

[0537] EINIGE PROBLEME DER STRUKTURELLEN DIALEKTOLOGIE DARGESTELLT AM BEISPIEL DES NORDFRIESISCHEN

'Dialectology in general, and structural dialectology in particular, is a very time-consuming pursuit: ...'¹ In diesem Zitat liegt ein Kernproblem der strukturellen Dialektologie, das die Methodik und dadurch die Ergebnisse durchaus beeinflussen kann.

Die strukturelle Dialektologie arbeitet mit der These, daß jede Mundart ein Kommunikationssystem mit einer bestimmten Struktur ist. Die Gesamtstruktur einer Mundart kann in die verschiedenen Ebenen der Phonologie, Morphologie, Syntax und Lexik weiter unterteilt werden, die jeweils eine eigene Struktur aufweisen. Die phonologische Ebene ist die Ebene, auf der Mundartvergleiche am häufigsten durchgeführt werden. Ein solcher struktureller Mundartvergleich erfordert zuerst, daß das phonologische System der einzelnen Mundarten erforscht und erstellt wird. Dies ist, wie jeder Dialektologe weiß, eine langwierige Arbeit.

Bei der Untersuchung eines Phonemsystems kann man eine direkte oder indirekte Methode wählen.² Moulton hat für seine Arbeiten hauptsächlich die indirekte Methode benutzt, indem er im Archiv des Sprachatlasses der deutschen Schweiz die Aufzeichnungen der Feldforscher auswertete.³ Diese Methode hat den Nachteil, daß die hilfreiche, wenn nicht gar erforderliche Diskussion mit dem Informanten fehlt. Durch die phonetischen Aufzeichnungen lassen sich zwar mutmaßliche Phonemsysteme aufstellen, aber erst ein "native speaker" kann die Richtigkeit der Analyse bestätigen. Es ist denkbar, daß das geschulte Ohr des Feldforschers phonetische Unterschiede wahrnimmt, die dem naiven Sprecher nicht bewußt sind, so daß in der phonologischen Analyse eine Überdifferenzierung entstehen könnte. Auf der anderen Seite kann der Feldforscher phonetische Nuancen notieren, die von einem späteren Bearbeiter als positionsbedingte Allophone aufgefaßt werden. Durch das zufällige Fehlen eines potentiellen Minimalpaares im Material, das den Verdacht auf eine phonologische Opposition hervorrufen würde, kann dann eine Unterdifferenzierung entstehen. Wenn aber ein potentielles Minimalpaar doch vorliegt, muß der spätere Bearbeiter sich auf die Genauigkeit des Feldforschers verlassen, wenn er nicht selber hinausgehen will, um die Opposition bei einem Informanten zu Überprüfen. In diesem Falle wäre die Richtigkeit der Analyse nur vermutet und nicht erwiesen. Ich möchte diese Punkte an Hand eines konkreten Falles veranschaulichen: Im Aufsatz 'Am di wokalismus foon dåt mooringer fräsch' schreibt T. Jörgensen zum Phonem /ee/ folgendes: '/e/ madelhuuch, ...; lung, huulewlung än kort'.⁴ In einer zusätzlichen Anmerkung liest man folgendes: 'Jü kwantiteet as fonoloogisch ai [nicht] relevant. Jü ruchtet har fortmåäst eefter di konsonant, wat

fñlit, ...⁵ Diese Erklärung scheint durchaus plausibel, weil alle geschlossenen und halbgeschlossenen Langvokale kürzere Allophone vor stimmloser Konsonanz u.ä. aufweisen. Bei meinen Untersuchungen im Felde wollte ich zuerst diese Analyse bestätigen, aber dann fiel mir zufällig ein phonetischer Kontext auf, in dem die vermeinten Allophone in einem später vom Informanten bestätigten Minimalpaar vorkamen. Durch das Minimalpaar *tele* (zählen) ≠ *teele* (Fußboden) konnte ich die Existenz der beiden Phoneme /e/ und /ee/ nachweisen. Am Schreibtisch hätte ich das nicht machen können.

M.E. kann eine genaue phonologische Analyse nur mittels Feldforschung erfolgen. In einem großräumigen Gebiet mag diese Genauigkeit verhältnismäßig belanglos sein, weil eventuelle Ungereimtheiten in einem Netz von Untersuchungen auffallen würden. Ausnahmen im allgemeinen Muster können genauer unter die Lupe genommen werden, ob nicht eventuell ein Fehler unterlaufen ist. In einem kleinräumigen Gebiet, zumal in einem mundartlich so differenzierten wie Nordfriesland, ist eine genaue Analyse wichtiger.

Wenn wir jetzt davon ausgehen, daß wir in jedem Dorf eine genaue Analyse durchführen wollen, entsteht die Frage der Methodik. Um ein phonologisches System aufzustellen, braucht der Feldforscher (a) einen oder mehrere Gewährsleute, (b) ein Wortkorpus. In einer Untersuchung über die Dorfmundarten der Bökingharde hatte ich als Arbeitsinstrument ein Wortkorpus von ca. 1100 Wörtern. Als ich feststellte, daß ich mehrere Sitzungen benötigte, um das Korpus bei einem Informanten abzufragen, und da ich dasselbe in 12 weiteren Dörfern wiederholen wollte, mußte ich mich für eine Arbeitsweise entscheiden, die eine genaue Analyse ohne einen unverhältnismäßigen Zeitaufwand gewährte.

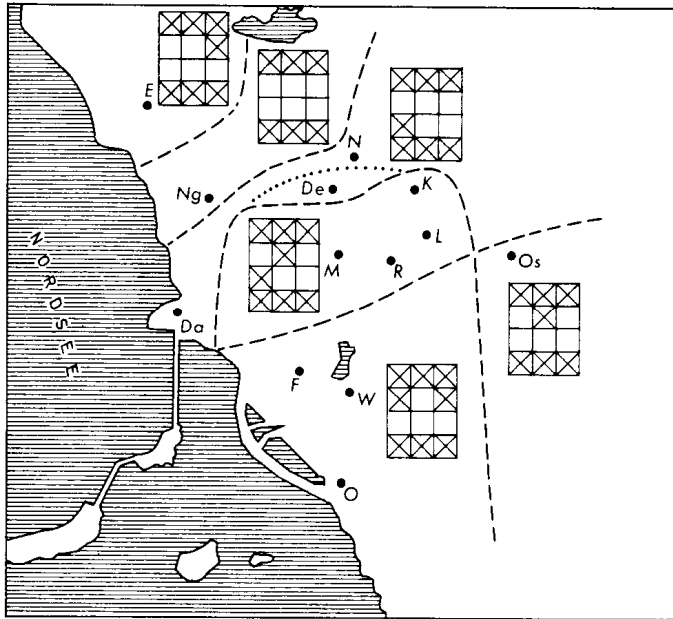
In einem nordfriesischen Dorf kann es keine absolute Mundarthomogenität geben. Steller hat bereits auf die generationsbedingten Mundartunterschiede hingewiesen.⁶ Dazu kommen die durch die zugezogenen friesischsprachigen Bewohner sowie die durch die allgemeinen Einflüsse der anderen umliegenden Dörfer und Städte verursachten Unterschiede usw. Insofern wäre vermutlich eine Untersuchung in jedem Dorf erforderlich, die eine statistisch vertretbare Anzahl der autochthonen Einwohner in jeder abzugrenzenden Altersgruppe berücksichtigt. Wenn wir jetzt drei Altersgruppen (Großeltern-, Eltern- und Kindergeneration) und jeweils 10 Gewährsleute als eine statistisch vertretbare Zahl ansetzen, kommen wir zu einer Gruppe von 30 Gewährsleuten in jedem nordfriesischen Dorf.⁷ Das würde bedeuten, daß in jedem Dorf in der oben genannten Untersuchung 33.000 und in den 13 Dörfern zusammen insgesamt 429.000 Wörter abgefragt werden müßten. Es dürfte einleuchten, daß eine solche Methode undurchführbar ist. Daher mußte ein anderer Weg gewählt werden. Ersteinmal wurde die Untersuchung auf die Großelterngeneration begrenzt (etwa Jahrgang 1915 und davor). Die Ergebnisse sind somit von

vornherein auf die dieser Altersgruppe eigene Variante der Dorfmundart beschränkt und können nicht ohne weiteres auf eine etwaige "Gesamtdorfmundart" übertragen werden. Ferner wurde nur ein Informant in jedem Dorf ausgesucht, der bestimmte Voraussetzungen erfüllte: Er sollte im Dorf geboren sein und das Dorf möglichst nie längere Zeit verlassen haben. Die Eltern, Großeltern und eventueller Ehegatte sollten ebenfalls aus dem Dorf stammen und friesischsprachig sein. Gewährsleute, die diese Voraussetzungen weitgehend erfüllen, kann man durchaus in Nordfriesland finden. Somit, so dachte ich, konnte der Idiolekt eines "idealen Informanten" stellvertretend für seine Dorfmundart untersucht und beschrieben werden. Bei Stichproben bei weiteren "idealen Informanten" mußte ich aber gelegentlich feststellen, daß die Homogenität der Dorfmundart in dieser Altersgruppe nicht immer gewährleistet war. Meist betrafen die Unterschiede nur einzelne Wörter, aber gelegentlich Teile des Systems. Im Folgenden ein konkretes Beispiel.

Im Dorf Deezbüll hatte ich eine sehr gute Gewährsfrau, die im Dorf geboren war, deren Eltern beide aus dem Dorf stammten, und von deren Großeltern drei auch aus dem Dorf stammten. Ihr Ehemann, der aus einem anderen Teil Schleswig-Holsteins stammte, hatte Niederdeutsch als Muttersprache, und sie selber hatte eine Zeitlang in einer niederdeutschsprachigen Umgebung gewohnt. Diese Faktoren werden aber das phonologische System ihrer friesischen Muttersprache kaum beeinflußt haben. Deezbüll gehört zu den 6 Dörfern, die die "Mooringer Mundart" ausmachen. Die Mooringer Mundart wird in die "Westermooringer" (Niebüll, Deezbüll) und die "Ostermooringer" (Lindholm, Klockries, Risum, Maasbüll) Mundart unterteilt. Soweit ich weiß, ist nie explizit gesagt worden, daß die Westermooringer Mundart eine völlig homogene Einheit bildet, aber diese Aussage ist zumindest implizit in der Literatur vorhanden.

Es stellte sich nun unerwartet heraus, daß die Mundart von Deezbüll aufgrund des von meiner Gewährsfrau gewonnenen Materials eine Mittelstellung zwischen der von Niebüll einerseits und dem Ostermooring andererseits einnehmen müßte. Es wurde daher notwendig, weitere Gewährsleute im Dorf aufzusuchen, um die einzelnen zweifelhaften Punkte zu überprüfen. Diesmal war die Herkunft der Gewährsleute weniger von Belang (sie sollten nur im Dorf geboren sein und noch zur Großelterngeneration gehören), es ging vielmehr darum, mehrere Leute zu befragen. Dabei stellte sich nun heraus, daß die ältere Auffassung zu Recht besteht, und daß im Lautsystem meiner ersten Gewährsfrau eine Normabweichung vorliegt. Der Grund dafür ist mir noch dunkel. Was das im einzelnen ausmachte, läßt sich kartographisch darstellen (vgl. Karten 1 und 2).⁸ Karte 1 zeigt das Kurzvokalsystem und Karte 2 das Diphthongsystem in den einzelnen Dorfmundarten. Die gebrochene Linie um Deezbüll zeigt die Isoglosse, die nach den Angaben der ersten Gewährsfrau hätte gezeichnet werden müssen. Sie hätte zur

Karte 1



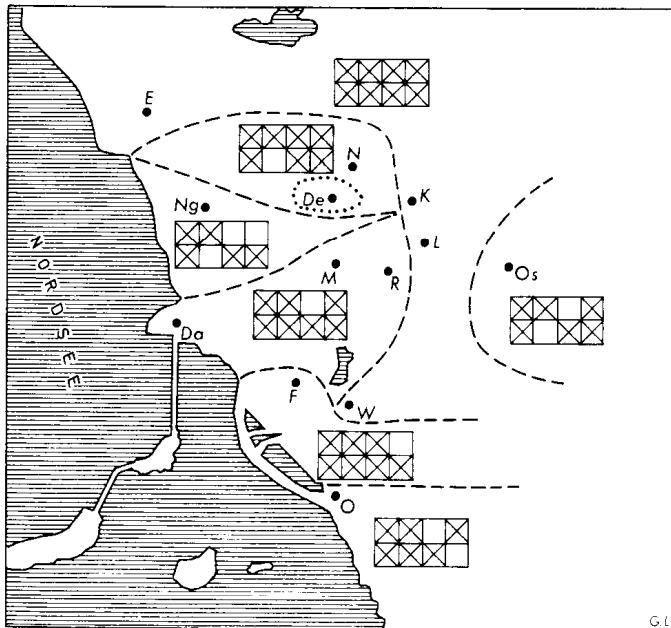
Die Kurzvokale

i	ü	u
ì	ö	ù
e		
ä	a	ä

- Da Dagebüll
- De Deezbüll
- E Emmelsbüll
- F Fahretoft
- K Klockries
- L Lindholm
- M Maasbüll
- Ng Neugalmsbüll
- N Niebüll
- O Ockholm
- Os Oster-Schnaḃebüll
- R Risum
- W Waygaard



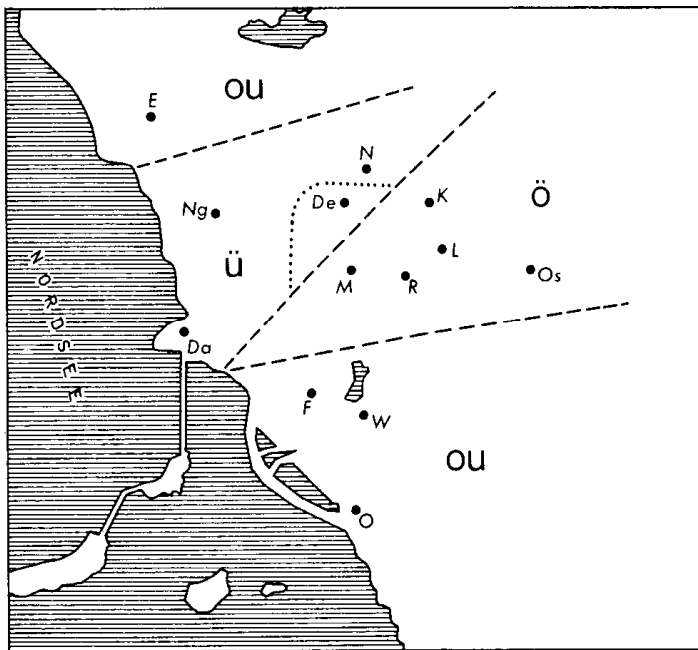
Karte 2



Die Diphthonge

ai	au	öi	ooi
äi	ou	oi	ui

Karte 3



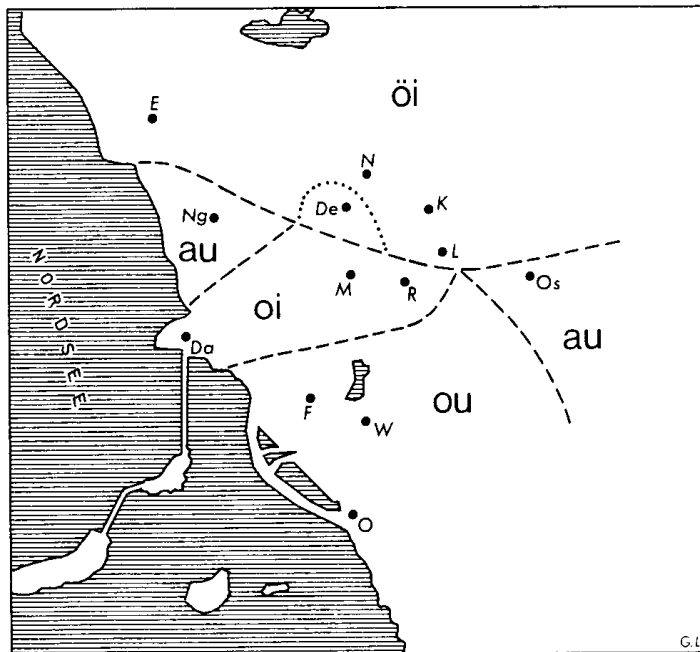
Altnordfriesisch $\bar{o} / -p, k$

----- tatsächliche Isoglosse
 ursprüngliche Isoglosse

- Da Dagebüll
- De Deezbüll
- E Emmelsbüll
- F Fahretoft
- K Klockries
- L Lindholm
- M Maasbüll
- Ng Neugalmsbüll
- N Niebüll
- O Ockholm
- Os Oster-Schnatebüll
- R Risum
- W Waygaard



Karte 4



Altnordfriesisch $\bar{o} / -s \#$

G.L.

Folge gehabt, daß aufgrund des Kurzvokalsystems Deezbüll mit den Ostermooringer Dorfmundarten eine Gruppe gebildet hätte, und daß nach dem Diphthongsystem Deezbüll dasselbe System wie Oster-Schnatebüll und somit eine Sonderstellung zwischen Niebüll einerseits und Risum-Maasbüll-Dagebüll andererseits eingenommen hätte. Man mag nun argumentieren, daß beim Kurzvokalsystem der Unterschied zwischen Wester- und Ostermooring nur im Vorhanden- bzw. Nichtvorhandensein des Phonems /ö/ liegt. Das ist richtig, aber von den 10 von mir gezeichneten Karten zur Entwicklung von altnordfriesisch \bar{o} in den 13 Dorfmundarten zeigen 4 eine Isoglosse im Mooringer Gebiet, die lediglich durch das Phonem /ö/ bestimmt ist (vgl. als Beispiel Karte 3). Somit muß diese Isoglosse des Phoneminventars als eine wichtige Isoglosse gelten. Beim Diphthongsystem könnte man ähnlich argumentieren. Der einzige Unterschied zwischen Niebüll und Deezbüll nach den Angaben der ersten Gewährsfrau läge im Vorhanden- bzw. Nichtvorhandensein des Phonems /öi/. In diesem Falle hatte nur eine der 10 oben genannten Karten eine andere Isoglosse wegen dieses Phonems benötigt (vgl. Karte 4). Ferner ist der Laut [öi] nur sehr spärlich belegt, so daß die nach den Angaben der ersten Gewährsfrau zu zeichnende Isoglosse zwar eine Inventar-Isoglosse, aber keine wichtige gewesen wäre. Zusammen hätten aber diese zunächst gewonnenen Isoglossen der Deezbüller Mundart eine andere Stellung im Mooringer Gebiet eingeräumt, als ihr tatsächlich zukommt.

Dennoch scheint mir, daß die Arbeit mit einem "idealen Gewährsmann" gerechtfertigt ist, solange eventuelle Ungereimtheiten, die durch einen Vergleich mit den benachbarten Mundarten oder schon vorhandenen Monographien auffallen dürften, durch Heranziehung weiterer Gewährsleute kontrolliert werden. Ferner muß die Intuition des erfahrenen Explorators zur Hilfe genommen werden.

Das für einen Dialektvergleich benötigte Korpus soll neben der Erstellung der Phoneminventare auch der Untersuchung der lexikalischen Besetzung der einzelnen Phoneme dienen. Ein Wortkorpus läßt sich oft an Hand von schon vorhandenen Monographien erarbeiten, das im Laufe des Interviews ergänzt werden kann.

Bei einem Mundartvergleich wird im Rahmen der strukturellen Dialektologie meist mit einem Bezugssystem gearbeitet. Bei den festlandnordfriesischen Mundarten dient das von E. Löfstedt erschlossene "Altfestlandnordfriesisch" als Bezugssystem.⁹ Für einen vollständigen Vergleich müssen theoretisch Beispielwörter für sämtliche Vokal + Konsonanten-Verbindungen im Bezugssystem gefunden werden, deren Entwicklungen in den heutigen Mundarten dann verfolgt werden. Anhand der Ergebnisse können Isoglossen gezeichnet werden, die als objektive Kriterien für eine Mundarteinteilung dienen. Es leuchtet aber ein, daß nicht für sämtliche Kombinationen immer Beispielwörter gefunden werden können. Es muß ferner zwischen uneinheitlichen und regelmäßigen Entwicklungen differenziert werden. Altnord-

friesisch \bar{e} z.B. entwickelt sich in sämtlichen Stellungen bis auf den Auslaut in allen von mir untersuchten Mundarten regelmäßig zu /ii/ oder /i/. Altnordfriesisch \bar{e} hat dagegen eine viel kompliziertere Entwicklung: > /i/; /ä/; /ö/; /a/; /ee/; /ää/; /ää/; /öö/; /äi/ ([ϵi] [ei]); j + /aa/ je nach Stellung und Mundart. Im ersten Falle erübrigt es sich, viele Wörter abzufragen, weil sich bei jeder Mundart die Regelmäßigkeit schnell herausstellt. Im letzten Falle müssen jeweils mehrere Beispielwörter erprobt werden, um für die einzelnen Stellungen die Möglichkeit von Einzelercheinungen, z.B. in Lehnwörtern, auszuschließen. Insofern muß das abzufragende Wortkorpus unter Berücksichtigung solcher Gesichtspunkte schwerpunktmäßig aufgebaut werden. Einige Schwerpunkte können oft vorher anhand vorhandener Monographien festgestellt werden, andere ergeben sich erst während der Untersuchung. M.a.W., der Explorator braucht nur eine begrenzte Anzahl von Beispielwörtern bei vertikaler und horizontaler Entwicklungsregelmäßigkeit. Er kann sich ggf. auf Stichproben verlassen. (Unter "vertikaler Regelmäßigkeit" verstehe ich eine regelmäßige Entwicklung in ein und derselben Mundart in allen bzw. den meisten Stellungen. "Horizontale Regelmäßigkeit" ist gegeben, wenn sich diese Regelmäßigkeit in mehreren benachbarten Mundarten fortsetzt.) Bei unregelmäßigen intra- oder interdialektalen Entwicklungen müssen weitere Beispielwörter hinzugefügt werden.

Wenn wir davon ausgehen, daß die strukturelle Dialektologie die unmittelbare Zusammenarbeit mit Gewährsleuten im Felde erfordert, gilt es einen Weg zu finden, der ein Maximum an brauchbarem Material mit einem relativ geringen Zeitaufwand verschafft. In diesem Aufsatz habe ich versucht, einige diesbezügliche Vorschläge zu machen.

Kiel

A.G.H. Walker

Anmerkungen:

1. W.G. Moulton: Structural Dialectology, in: Language 44, 1968, 452.

2. Unter "indirekter Methode" verstehe ich die Arbeitsweise, die in der vorstrukturellen Zeit gesammelte Materialien benutzt, die nicht "vor Ort" überprüft werden können. Die "direkte Methode" hingegen ist die unmittelbare Zusammenarbeit mit einem Informanten.
3. Vgl. W.G. Moulton: The Short Vowel Systems of Northern Switzerland, in: Word 16, 1960, 155-182. - Lautwandel durch innere Kausalität: die ostschweizerische Vokalspaltung, in: ZMF 28, 1962, 227-251. - Dialect Geography and the Concept of Phonological Space, in: Word 18, 1962, 23-32. - Phonologie und Dialekteinteilung, in: Sprachleben der Schweiz (Festschrift Hotzenköcherle). Bern 1963, 75-86. - Opportunities in Dialectology, in: The Nordic Languages and Modern Linguistics. Reykjavik 1970, 143-157.
4. V.T. Jörgensen: Am di wokalismus foon dât mooringen frisch, in: Nordfries. Jb., Neue Folge 4/5, 1968/69, 92-128. Hier zitiert nach S. 109.
5. a.a.O., S. 128. Der Aufsatz Jörgensens hätte quasi als die Arbeit eines früheren Feldforschers dienen können. Da ich aber von einer anderen Fragestellung als Jörgensen ausging, zog ich es vor, meine eigenen Untersuchungen durchzuführen.
6. W. Steller: Generationsunterschiede im Friesischen, in: Phonetica 3, 1959, 39-50.
7. Ein weiteres Problem besteht darin, daß es in mehreren nordfriesischen Dörfern keine 30 Leute mehr gibt, die der friesischen Sprache mächtig sind.
8. An dieser Stelle möchte ich Herrn Günther Leschewsky, dem Technischen Zeichner am Geographischen Institut der Christian-Albrechts-Universität Kiel, der die Vorlage für diese Karten entwarf, meinen herzlichsten Dank aussprechen. Die auf den Karten eingetragenen Isoglossen beziehen sich lediglich auf die genannten Dörfer. So braucht z.B. das Kurzvokalsystem von Oster-Schnatebüll nicht für Stedesand, Bargum usw. zu gelten. Für diese Dörfer sind weitere Untersuchungen erforderlich.
9. E. Löfstedt: Die Nordfriesische Mundart des Dorfes Ockholm und der Halligen. Lund 1928, S. IV.